

Im geteilten Zürich

Konrad Farner und Max Frisch begegnen sich im Zeichen der Vernunft und Solidarität

GERHARD OBERKOFER

Für Jean Ziegler zum 80. Geburtstag

Am 21. November 1956 mobilisierte die *Neue Zürcher Zeitung* im Stile des *Völkischen Beobachters* zum Pogrom gegen den in der Nähe von Zürich in Thalwil wohnenden, aus einer alten Zürcher Familie stammenden Konrad Farner (1903–1974). Dieser sei Chefideologe der *Partei der Arbeit*, ein unverbesserlicher Stalinist und habe sich auch nicht durch die Ereignisse in Ungarn von seiner Linie abbringen lassen.¹ Farner konnte mit seiner Familie den von der NZZ aufgehetzten Antikommunisten gerade noch entkommen. Mutatis mutandis schreibt heute die NZZ über den international anerkannten Kritiker des Kapitalismus Jean Ziegler zu dessen 80. Geburtstag ebenso perfid.²

Farner ist als Zwanzigjähriger der kommunistischen Bewegung beigetreten und ist dieser zeitlebens ohne die bei bildungsbürgerlichen Intellektuellen anzutreffende salonbolschewistische Attitüde verbunden geblieben. Das Schweizer Bürgertum hat ihn strikt verfehmt, es hat ihn von jeder seinen außergewöhnlichen Fähigkeiten als Philosoph mit kunsthistorischen und theologischen Schwerpunkten angemessenen Anstellung ferngehalten und im gesellschaftlichen Alltag ausgegrenzt. Max Frisch (1911–1991) hat in seinem am 11. Februar 1968 im Zürcher Schauspielhaus uraufgeführten Spiel *Biografie: ein Spiel*³ den zu einem eventuell möglichen zweiten Lebensentwurf befragten Wissenschaftler Kürmann sagen lassen: „Ein Mitglied der Kommunistischen Partei wird nicht Professor hierzulande. Das ist unmöglich.“⁴ Wie Karl Marx (1818–1883) lebte Konrad Farner mit seiner Familie in oft prekären finanziellen Verhältnissen.

Sowohl Max Frisch und Konrad Farner lebten in Zürich, das einem von Gottfried Keller (1819–1899) beschriebenen, spießbürgerlichen und selbstzufriedenen schweizerischen Gemeinwesen „Seldwyla“ entsprach.⁵ Dem aus Wien stammenden Nobelpreisträger der Physik Wolfgang Pauli (1900–1958) wurde in Zürich viele Jahre als nicht assimiliertem Ostjuden die Einbürgerung verweigert.⁶ Max Frisch befand sich 1951/52 ein ganzes Jahr in den USA, wo er wichtige Bausteine für seine literarische Arbeit gefunden hat.⁷ Diese mag bildungsbür-

gerlich geblieben sein, aber, richtig gelesen, ist sie durch ihre außerordentlich scharfen politischen Analysen für die literarische Welt im Kapitalismus eine Ausnahmeerscheinung. Wie nüchtern und eindrucksvoll schildert Frisch beispielsweise seine Begegnung mit dem im Hauptland des Imperialismus rassistisch und politisch verfolgten kommunistischen Freiheitssänger Paul Robeson (1898–1976)!⁸ Frisch lässt in seiner Biografie Kürmann vielleicht seine eigenen Gedanken formulieren: „Ich glaube nicht an Marxismus-Leninismus als eine Heilslehre auf Ewigkeit. Das wollte ich sagen. Allerdings glaube ich auch nicht an eure Heilslehre vom freien Unternehmertum. Das noch weniger. Um es offen zu sagen: ich bestreite dem Westen jedes sittliche Recht auf einen Kreuzzug.“⁹ Für eine der ersten Aufführungen der *Biografie* im Zürcher Schauspielhaus hat Max Frisch zwei Gratis-Eintrittskarten an Konrad Farner und seiner Frau Martha gegeben.¹⁰

Farner blieb, von einigen Reisen abgesehen, in Zürich, er befasste sich in Publikationen und Vorträgen mit dem von Kommunisten erhofften Frühling menschlichen Zusammenlebens. Auf dem Gebiet des Dialogs von Christentum und Kommunismus war Farner Pionier.¹¹ Einer der reaktionärsten deutschen Jesuiten, Oswald von Nell Breuning (1890–1991) zollte ihm Respekt, Farner war für ihn „ein intellektuell und moralisch hochstehender Gegner“.¹² 1964 schrieb Farner zum Roman „*Mein Name sei Gantenbein*“¹³ von Max Frisch eine ziemlich giftige Glosse. Dieses Buch sei mehr als eine *Seldwyla*-Geschichte, es sei nicht zufällig von Frisch in Rom in der Nähe des römischen Ghettos geschrieben worden, denn: „der Dichter ist der Resignierte als Ghettobewohner, weil er als progressiver Schweizer im eigenen Land weitgehend im geistigen Ghetto leben muß, in der innern Emigration, und er ist zugleich Betrachter des Ghettos, weil er als reflektierender Schweizer in Rom in der äußern Emigration lebt“.¹⁴ Wer, wenn nicht Farner, hätte mit soviel Empathie Gantenbein-Frisch nachvollziehen können. „Welch geistreiche, subtile Parodie, welch kluge, luzide Persiflage, diese Vertauschung der Blindheit in *Seldwyla*, das zugleich

nicht nur das zürcherische und schweizerische, sondern auch das europäische *Seldwyla der bourgeoisen Wirtschaftswunderland-Gesellschaft ist mit ihrer Pseudo-Moral, mit ihrer Pseudo-Erotik, mit ihren pseudochristlichen und pseudo-liberalen Parteien und mit ihrem sozialdemokratisch-kleinbürgerlichen Blinddarm im vollen Geldbauch*.“¹⁵ Farner gibt den Lesern der Deutschen Demokratischen Republik, wo *Sinn und Form* tatsächlich gelesen wurde, zum Nachdenken, ob das Ich des Zürcher humanistischen Bürgers Max Frisch nicht selbst Teil des Bürgertums ist, „wenn auch antibürgerlicher Teil“.¹⁶

Die Intellektualität von Max Frisch und Konrad Farner war nicht korrumpierbar, beide nahmen im aufrechten Gang ihre Lebenspassage und waren an einem redlichen Austausch von Denkprozessen interessiert. Seit den 1950er Jahren haben sich beide zur Kenntnis genommen. Wer mit Farner in Kontakt trat, musste damit rechnen, weniger von der Stasi als von der Schweizer Bundespolizei fichiert oder von der NZZ, die ein führendes deutschsprachiges Manipulationsblatt der europäischen Bourgeoisie ist, an den antikommunistischen Pranger genagelt zu werden.

Der Briefwechsel

Es ist kein intensiver Briefwechsel zwischen Max Frisch und Konrad Farner überliefert.¹⁷ Wahrscheinlich haben sich beide, wenn denn Frisch in Zürich war, telefonisch gelegentlich verabredet. Nach einer Einladung bei Max Frisch schreibt Konrad Farner am 1. Dezember 1966 an diesen: „Gerne gestehe ich, dass ich in meiner ausserordentlichen geistigen Isolation (vom Bürgertum wie von der Partei her) eine solche Einladung sehr zu schätzen weiss.“¹⁸ Farner gab bei dieser Gelegenheit für Frisch zwei kleine Arbeiten zur Post mit dem Bemerken, das geschehe „keinesfalls in missionarischer Absicht – Mission jeglicher Art mag ich nicht ausstehen“. Dann lud er Frisch noch zu einem Abendessen nach Thalwil ein, es würde bei dieser Gelegenheit auch der Direktor der Asien-Abteilung eines der bedeutendsten Industrieunternehmen der Beneluxländer Frédéric Dahmann (1909–1998), der



Konrad Farner (1903–1974)

früher in der Handelsmission in Peking tätig gewesen und ein langjähriger Freund von ihm sei, kommen.

Ende 1966, am 22. Dezember, bedankt sich Farner bei Frisch für dessen öffentliche Positionierung gegen den erzreaktionären Zürcher Literaturprofessor Emil Staiger (1908–1987)¹⁹ und für seine finanzielle Zuwendung, die ihm aus der Patsche geholfen habe und schreibt Grundsätzliches zu ihrer Beziehung: „Dass Sie in grosser Generösität mir in meiner schwierigen finanziellen Lage ungerufen zuhelfen kamen, wo Sie mich doch kaum kennen und erst noch herbe Kritik von mir erfahren haben, ist für mich einer jener seltenen Glücksfälle, die mir das Phänomen Mensch immer wieder faszinierend macht, mich selbst in eine Art Hilflosigkeit versetzt, in ein Stauen ganz eigener Art, in ein sonderbares Engagement, das ich, im Gegensatz zu Ihnen, nicht zu beschreiben vermag. So bin ich auch nicht fähig, meine Gefühle gegenüber Ihnen zu schildern, ich weiss nur, dass sie sehr komplexer Art sind in ihrer Mischung von Ähnlichkeit und Gegensätzlichkeit. – Vielleicht, dass wir uns am besten begegnen in der Prüfung der jetzigen menschlichen Situation, Prüfung im zweifachen Sinne gedacht.“²⁰

Nach Erhalt des Doré-Buches, das ihm Farner zugesandt hat,²¹ dankte Frisch am 3. Jänner 1967, konnte die von Farner in seinem Brief angedeutete „herbe Kritik“ – Farner hat wohl auf seine Gantenbein-Glosse Bezug genommen – nicht identifizieren und hoffte, „nachdem ich mit Staiger und nun auch noch mit [Werner] Weber [(1919–2005)] mich herumzuschlagen hatte, was ja doch viel Aufwand kostet für eine kleine (wenn überhaupt) Wir-

kung, so für ein paar Bläschen im bräunlichen Sumpf“, für einige Zeit in Klausur in Berzona arbeiten zu können. Er komme von dort öfters nach Zürich und so „werden wir einander bald wiedersehen“.

Ende 1967 schrieb Frisch in sein Tagebuch, dass in der großen Bibliothek von Farner die Totenmaske von Bertolt Brecht (1898–1956) hänge: „Unser Gespräch in Mänteln (die Bibliothek ist nicht zu heizen) würde die Bundespolizei langweilen.“²² Beide haben Brecht seit dessen Zürcher Station (1947) her persönlich gekannt. Farner hat auf Brecht im Berliner Ensemble am Schiffbauerdamm am 31. Oktober 1956 eine Ansprache gehalten,²³ Frisch hat seine komplexe Beziehung zu Brecht porträtiert.²⁴

Nach der militärischen Intervention in der Tschechoslowakei

Wenige Wochen nach dem Einmarsch von Truppen des Warschauer Paktes in der Tschechoslowakei (21. August 1968), gegen welchen Max Frisch in einer Rede im Basler Stadttheater heftig, aber nicht antikommunistisch räsoniert²⁵ und für dessen Notwendigkeit Farner so wie der Weltrevolutionär Fidel Castro (*1926) in seinem Gespräch mit dem spanischen Journalisten Ignacio Ramonet (*1943) im Interesse der Stärke des realen Sozialismus gegenüber dem Imperialismus Verständnis zeigte,²⁶ notierte Frisch am 24. September 1968 nach einem von ihm für den ukrainischen Literaturprofessor Dimitri Satonski (1922–2009) arrangierten Abendessen in Zürich: „Der freundliche Gast aus Kiew bleibt literarisch. Konrad Farner: Kapitalismus zielt auf Besser-leben, Kommunismus auf Besser-sein; auch [Alexander] Dubcek [(1921–1992)] und seine Leute wollen nur Besser-leben ...“²⁷

Am 22. Dezember 1969 dankte Farner für eine Einladung bei Max Frisch: „Für Frau Martha und mich sind solche Stunden besonders wertvoll, weil wir doch sehr isoliert sind. Dass [Hugo] Leber [(1930–1981)] dabei war, schätzte ich besonders.“ Konrad Farner stellte die Frage „Warum schreibt Frisch nicht sein ‚Tagebuch‘ weiter? Wie gut und wichtig wäre das: die abgrundtiefe Problematik des gegenwärtigen Menschen im Vakuum zwischen entgötterter Welt und noch nicht menschlicher Welt; das sehr komplexe Selbstverständnis des Schriftstellers Frisch. Und vor allem, der Moralist heute im Sinne der [François de] LaRochefoucauld [(1613–1680)], [Luc de Clapiers, Marquis de] Vauvenargues [(1715–1747)] und [Jean de] La Bruyè-

re [(1645–1696)] mit der Frage: Warum endet die Epoche des Bürgertums, im Gegensatz zu der der Aristokratie so erbärmlich billig und brutal? Sind Egalität und Miserabilität identisch, wenn die Egalität eine solche materielle Natur ist?“²⁸ Im Sommer 1970 war Farner mit seiner Frau einige Tage in Berzona: „... es waren für mich in jeder Beziehung gute Tage. Nun, wie selten ist es, dass man bei klugen und bescheidenen Menschen zugleich gut aufgehoben ist. In Berzona war es so und ich geniesse die dort verbrachten Stunden jetzt noch.“ Farner übermittelte für Marianne Frisch ein Heft der Zeitschrift *alternative*, das für Bertolt Brecht besonders aufschlussreich sei, dazu machte Farner die Bemerkung, Karl Korsch (1886–1961) sei zeitweise in Deutschland sein Lehrer gewesen, „er ist arm, verlassen und vergessen gestorben – Opfer der Revolution“.²⁹

Für seine Erzählung *Wilhelm Tell für die Schule*³⁰ erbat Frisch von Farner einige passende Illustrationen auszuwählen, was von den reaktionären Kreisen der Schweiz als eine weitere Provokation gewertet wurde.³¹ Am 19. November 1971 schrieb Frisch kurz vor seiner Abreise in die USA an Farner: „Gott allein weiss, was er mit den Flugzeugen aller Nationen vorhat, und da ich ihn nicht kenne, schicke ich Ihnen in Eile vor der Abreise einen Gewinnanteil-Tell. Ich hoffe Sie und Martha [Farner] gesund wiederzufinden im März oder April. Marianne [Frisch] geht es drüben offensichtlich gut. (Ich habe Angst vor den TAGEBUCH-Korrekturfahnen; im Druck erschreckt es mich immer oder es ödet mich an, Panik der Selbsteinschätzung oder was ist das: Kein Satz stimmt, oder wenn er stimmt, so heisst er nichts oder es ist ein alter Hut. Ich möchte mein Leben nicht auf Korrekturfahnen sehen.) Also –“³² Farner antwortete am 29. November 1971 an die New Yorker Adresse von Frisch: „Ich weiss nicht, wie ich Ihnen danken kann für den ‚Gewinn-Anteil Tell‘. Ich nehme an, zu meinem Trost, dass Martha [Farner] die richtigen Worte finden wird – sie wird gesondert schreiben als ‚moderne Arbeitsteilung‘. Und was die Arbeit an den Korrekturfahnen anbelangt, so bin ich jeweils in ähnlicher Lage: einmal ist man erstaunt, dass es gut gelungen ist, und handkehrum findet man das Geschriebene wie Quatsch. Ich weiss nicht, woher dieses Hin und Her kommt, mich belästigt es seit vielen Jahren. Ich hoffe, die amerikanischen Tage werden für Sie und Frau Marianne [Frisch] interessant –

wie denn auch die amerikanische Situation immer interessanter, d.h. dialektischer wird, samt der Situation der UNO mit dem Einzug Chinas. Aber vor mehr als hundert Jahren hat [Karl] Marx schon geschrieben: Sozialismus oder Untergang in die Barbarei,³³ mit andern Worten: eine teleologische Geschichte gibt es nicht und wir stehen immer vor der Wahl ‚Freiheit in der Notwendigkeit‘.³⁴

Über das geteilte Zürich. Es bleibt die „Grosse Hoffnung“

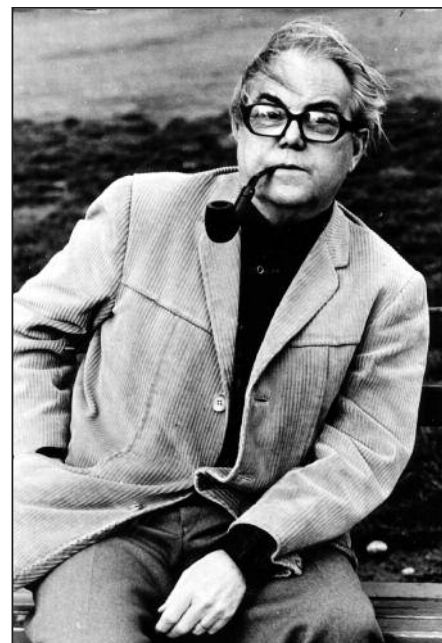
Um seinen 70. Geburtstag hat Konrad Farner (*11.7.1903) einen Herzinfarkt erlitten und musste hospitalisiert werden. Er hat sich davon nicht mehr erholt. Einige Freunde dachten daran, ihm eine Art Festschrift zu widmen. Es ist dazu ebenso nicht gekommen wie an eine angeordnete offizielle Ehrung durch den Zürcher Regierungsrat. Max Frisch logierte seit Februar 1973 in Westberlin, von wo aus er Freunde in Berlin/DDR besuchte.³⁵ Auf seiner Sommerreise nach Berzona hörte er von der Erkrankung von Farner und schrieb ihm am 7. Juli 1973 aus Berzona einen besorgten und gedankenreichen Brief.³⁶ Frisch sprach von seinem geplanten Essay über Zürich als einer von der herrschenden „Zivilisation des Reichtums“³⁷ geteilten und mit der „Entfremdung“ seiner Inwohner inhumanen Stadt. Er wollte dieses Farner widmen und spricht dann auch die Dialektik ihrer Beziehung an. Frisch wünscht Farner die Kraft jener „grossen Hoffnung“, über die Farner im Frühjahr 1966 Vorlesungen im Rahmen der Zürcher Vereinigung *Kultur und Volk* gehalten hat. Diese hat Farner Martha Katharina, „der getreuen und tapferen Lebensgefährtin, Mutter von Sibylle und Andreas“ gewidmet.³⁸

„Lieber Konrad Farner, erst vor wenigen Tagen – wir waren in Berlin und kurz in Zürich, ohne uns zu melden, auf dem Weg hierher – habe ich hier von Madeleine [Seigner] gehört, was Ihnen widerfahren ist, zum Glück auch die Nachricht, dass Sie aus dem Spital entlassen sind und, wie Madeleine meint und wie wir alle von Herzen hoffen, in rascher und voller Genesung. Ich bin sehr erschreckt gewesen.

Zu Ihrem hohen Geburtstag wird man Sie ehren, wie ich weiss, von vielen Seiten; ich bin neugierig, wie in Ihrem besonderen Fall diese Ehrung vorgetragen wird, eine gebührende Ehrung, wobei sich allerdings auch zu sagen gebührte, dass sie langes und schädigendes Unrecht nicht aufheben kann. Vielleicht wissen Sie, dass ich selber ebenfalls von

den Leuten, die zu Ihrem Geburtstag ein Buch zusammenstellten, angefragt worden bin, und damit kein Missverständnis entsteht, möchte ich kurz davon sprechen. Die Thematik, die programmiert war, nämlich die neue Auseinandersetzung zwischen Christ und Marxist, ist mir, wie Sie allzugut wissen, ziemlich verschlossen; ich weiss davon zu wenig, auch wenn ich die Aktualität dieses Dialogs begreife, und sah mich daher nicht in diesem Symposium. Was ich hätte liefern können: eine Skizze, die Zürich als Geteilte Stadt schildert, hypothetisch und exakt nach meinen frischen Kenntnissen aus Berlin, also West Zürich und Ost Zürich, der vertrackte Verlauf einer Mauer und die beiderseitige Gewöhnung daran. Kein Essay also; immerhin erwähnte ich andeutungsweise, was ich etwa liefern könnte als Beitrag, meinerseits im Klaren darüber, dass es in eine Sammlung von Essays kaum passen würde. Als ich dann viele Wochen nichts hörte, war anzunehmen, dass mein Zweifel völlig überzeugte, und ich führten den vagen Entwurf nicht weiter aus. Als die Herausgeber doch fanden, eine solche Skizze wäre im Kontext eigentlich doch möglich, war es zu spät; ich hoffe, lieber Konrad Farner, Sie verstehen das, ich schreibe neuerdings sehr langsam. Die Vergegenständlichung einer intellektuellen Situation, und das wäre mit dieser Skizze anzustreben gewesen, eine totale Kommentarlosigkeit gegenüber einer Absurdität, die sich alltäglich gibt, Entfremdung sozusagen als Stadtplan, das lässt sich nicht in einer letzten Woche hinhaufen. Wenn ich die Skizze später einmal schreibe: darf ich sie Ihnen widmen?

Wir gedenken unsere Berlin-Episode fortzusetzen, ich habe einige DDR-Kollegen kennengelernt, ihre Problematik, und wenn auch das Ganze, was da stattfindet, himmelweit von Sozialismus entfernt ist, so wäre doch allerhand zu lernen vor allem aus der Nähe; die menschliche Konstitution in einem andern Filter. Allerdings bin ich dort nicht ins Weisse Haus vorgedrungen. Eine Vorlesung im DDR-Schriftstellerverband (was für einen Bundesdeutschen noch nicht möglich wäre) ist eine Erfahrung, auch eine Erfahrung mit dem eignen Text; wie Sätze unversehens anfangen etwas Heisses zu heissen. Dann die Abende privat, dann die Rückkehr (zu Freunden wie [Uwe] Johnson und [Günter] Grass) und Transit durch Küsnacht, ZH. Übrigens habe ich nicht im Sinn, darüber zu schreiben, noch nicht; es war ein erstes Semester.



Max Frisch (1911–1991)

Lieber Konrad Farner, wir haben uns in letzter Zeit wieder selten gesehen. Das hat, glaube ich, damit zu tun, dass es mir dort, wo Sie sich bewegen, oft an Wissen fehlt (was für Sie dann nicht leichter ist als für mich), ich scheue mich manchmal, Sie anzurufen.

Wir beide, Marianne [Frisch] und ich, hoffen natürlich, dass Sie zum Geburtstag viele Zeichen bekommen, saubere Zeichen, und Sie erraten, was ich damit meine. Auch wenn Biographie und Leistung nicht zu trennen sind, so widerstrebt mir denn doch die helvetische Tendenz, die aus einem schlechten Gewissen zu erklären ist: auch wir haben einen Dichter, der im Keller wohnt, Ludwig Hohl [(1904–1980)], und auch wir haben ein Opfer des Kalten Krieges, Konrad Farner, Thalwil – was für meinen Geschmack immer noch auf ein schlichtes Verkennen der effektiven Leistung hinausläuft; es entlastet die Brut sich mit gönnerhaftem Stolz, dass Konrad Farner jetzt Einlass in ihre Universität hat...³⁹

Vor allem aber hoffen wir, die wir von Ihnen gelernt haben, und wünschen, dass Ihnen die Arbeitskraft erhalten bleibt, die Kraft der Grossen Hoffnung.

Lieber Konrad Farner, ich grüsse Sie und Martha [Farner]

herzlich Ihr
Max Frisch“

Konrad Farner dankte am 16. Juli 1973, er sei an der rechten Seite immer noch gelähmt, finde die Idee des zweigeteilten Zürich „mehr als nur interessant und richtig“. Der Feuilletonredakteur der NZZ Hanno Helbling (1930–2005) habe ihm erst jüngst diese Zweiteilung verdeutlicht: „Für die NZZ ist jeder

*Klassenkampf Ideologie, für mich ist jede Verneinung des Klassenkampfes Ideologie.*⁴⁰ Zu einer persönlichen Begegnung ist es zwischen Farner, der am 10. April 1974 verstarb, und Frisch ist nicht mehr gekommen. Am 30. Jänner 1974 hat Max Frisch aus Berlin an Farner noch einen letzten, eigentlich sehr liebevollen Brief geschrieben.⁴¹

„Lieber Konrad Farner, das Zeichen von Ihnen (nicht erwartet) freut mich. Ich war tief getroffen, als ich von Ihrem Unglück hörte. (Genau davor fürchte ich mich.) Madeleine [Seigner] berichtete es, bevor wir nach Berlin zogen, und natürlich war es nicht Mangel an Zeit, Mangel an Freundlichkeit, dass ich Sie nicht aufgesucht habe; ein Zögern, ein sehr widersprüchliches, und das gibt [es] ja auch: ein spontanes Zögern, nicht zu rechtfertigen, schmähtlich zum Teil, zum andern Teil hat es Qualitäten der Liebe. Und darum erleichtert mich das handschriftliche Zeichen von Ihnen. Einmal, 1959, war ich so weit, dass ich Wörter nicht mehr habe hinschreiben können (Hepatitis) – und nun sehe ich Ihre Schrift, Konrad Farner: Sie sind da. Ich möchte Sie gerne sehen.

Wir sind also in Berlin, hin und wieder ‚drüben‘. Ich habe geschrieben: Erinnerungen an 1939–1945, Militär-Memoiren, es musste einmal erledigt werden. Ein billiges Taschenbuch, das mehr Aergernis als Aufklärung bewirken wird, nötig als Selbst-Entrümpelung. Im April muss ich nach New York, im Mai sind wir in Zürich; ich werde mich melden und freue mich auf Sie

herzlich Ihr
Max Frisch

Ich lege Ihnen die Zürcher Rede bei.⁴³ Zu den Akten. Es war, offen gestanden, ein Genuss, dort zu stehen (Schauspielhaus) und in der Negation so höflich zu sein, d.h. frei.“

Anmerkungen:

- 1/ Der schweizerische Schriftsteller Walter Matthias Diggelmann (1927–1979) hat darüber einen eigenen Roman verfasst. Die Hinterlassenschaft. Zürich 2003.
- 2/ René Zeller: Geburtstagsgrüsse für Jean Ziegler. Revoluzzer sein und bleiben, in: *Neue Zürcher Zeitung*, 19.4.2014.
- 3/ Neue Fassung 1984. Frankfurt/M. 1985. Vgl. Urs Bircher: Max Frisch 1956–1991. Mit Ausnahme der Freundschaft. Zürich 2000, S. 138–144 („Biografie: Ein Spiel“).
- 4/ Biografie: Ein Spiel, S. 92.
- 5/ Gottfried Keller: Die Leute von Seldwyla. Zürich 2000.
- 6/ Vgl. Charles P. Enz/Beat Gaus/Gerhard

- Oberkofler (Hg.): Wolfgang Pauli und sein Wirken an der ETH Zürich. Zürich 1997 (öfters).
- 7/ Vgl. Andreas Kilcher: Max Frisch und die USA. „Amerika ist eine Völkerwanderung“, in: *Aufbau. Das jüdische Monatsmagazin*, April/Mai 2014, S. 26f.; Max Frisch: In Amerika, hg. von Volker Hage. Frankfurt/M. 20002.
- 8/ Max Frisch: In Amerika, S. 31f.
- 9/ Biografie: Ein Spiel, S. 117.
- 10/ Konrad Farner dankt am 30.3.1968. Durchschlag des maschinegeschriebenen Originals. Nachlass Konrad Farner. Zentralbibliothek Zürich, Handschriftensammlung.
- 11/ Von passiver zur aktiven Solidarität. Arthur Baumgarten und Konrad Farner geben der Partei der Arbeit (Schweiz) eine Diskussionsgrundlage über „Christentum und wissenschaftlichen Sozialismus“ (1946), in: *Alfred Klahr Gesellschaft. Mitteilungen*, Nr. 21. Jg. (2014), S. 11–14.
- 12/ So in der Besprechung des Buches von Farner über „Theologie des Kommunismus“ (Frankfurt/M. 1969), in: *Stimmen der Zeit* 1970, S. 285f., hier S. 286.
- 13/ Konrad Farner: Mein Name sei Frisch, in: *Sinn und Form*, 18. Jg. (1966), S. 273–278.
- 14/ Ebd., S. 275.
- 15/ Ebd., S. 276.
- 16/ Ebd., S. 277.
- 17/ Das Urheberrecht für alle Briefe von Max Frisch liegt beim Max Frisch-Archiv an der ETH – Bibliothek Zürich, dessen Bestände im Besitz der Max-Frisch-Stiftung sind und welches von Frau Dr. Margit Unser geleitet wird. Dr. Margit Unser hat in sehr entgegenkommender Weise nicht nur die Zitierung von Max Frisch-Briefen erlaubt, sondern auch den Abdruck in extenso der beiden Briefe von Max Frisch an Konrad Farner vom 7.7.1973 und 20.1.1974 genehmigt. Das Copyright liegt beim MAF der Zürcher ETH. In der Handschriftensammlung der Zentralbibliothek Zürich, wo der Nachlass von Konrad Farner archiviert ist, wurde ich bei meinen Besuchen immer aufmerksam betreut. Sibylle Farner, Tochter von Konrad Farner, hat mir die Benützung des Nachlasses ihres Vaters ermöglicht und mich dabei auch ermuntert, wofür ich sehr herzlich danke!
- 18/ Durchschlag des maschinegeschriebenen Originals vom 1.12.1966. NL Konrad Farner.
- 19/ Urs Bircher, Max Frisch, S. 124–131 (Der „Zürcher Literaturstreit“).
- 20/ Durchschlag des maschinegeschriebenen Originals vom 22.12.1966 aus Thalwil an Frisch in Berzona.
- 21/ Konrad Farner: Gustave Doré der industrialisierte Romantiker. Dresden 1963. Neuauflage München 1975.
- 22/ Max Frisch: Tagebuch 1966–1971. Zürich 1974, S. 103.
- 23/ *Sinn und Form*, 9. Jg. (1957), S. 110–120.
- 24/ Tagebuch 1946–1949. Frankfurt/M. 1950, S. 285–293.

- 25/ Max Frisch: Rede nach der Besetzung der Tschechoslowakei, in: *Gesammelte Werke in zeitlicher Folge*. Bd. VI. Frankfurt/M. 1976, S. 479–483.
- 26/ Fidel Castro. Mein Leben. Fidel Castro mit Ignacio Ramonet. Berlin 2008, S. 632.
- 27/ Max Frisch/Uwe Johnson. Der Briefwechsel 1964–1983, hg. von Eberhard Fahlke. Frankfurt/M. 2001, S. 321f., hier S. 322.
- 28/ Durchschlag des maschinegeschriebenen Originals. NL Konrad Farner.
- 29/ Durchschlag des maschinegeschriebenen Originals. NL Konrad Farner.
- 30/ Geschrieben im Sommer 1970 für das Tagebuch 1966–1971. Wiederabdruck in: Max Frisch, *Schweiz als Heimat?*, S. 303–364.
- 31/ Urs Bircher, Max Frisch, S. 156–164 („Wilhelm Tell für die Schule“).
- 32/ Original des maschinegeschriebenen und eigenhändig unterzeichneten Briefes vom 19.11.1971 aus Küsnacht im NL Konrad Farner.
- 33/ Sinngemäß Karl Marx und Friedrich Engels im Manifest der Kommunistischen Partei (1848). MEW 4 (1972), S. 459–493, hier S. 462. Rosa Luxemburg wörtlich in „Was will der Spartakusbund?“. *Gesammelte Werke* 4 (1974), S. 442f., hier S. 443 („Sozialismus oder Untergang in der Barbarei!“). Farner hat 1970 einen Artikel über Rosa Luxemburg geschrieben in: *Die Grossen der Weltgeschichte*, hg. von Kurt Fassmann. Zürich 1970, S. 747–759.
- 34/ Durchschlag des maschinegeschriebenen Originals. NL Konrad Farner.
- 35/ Max Frisch: Aus dem Berliner Journal, hg. von Thomas Strässle. Berlin 2014.
- 36/ Original. Maschineschrift, eigenhändige Unterschrift. NL Konrad Farner.
- 37/ Von der Teilung der Menschheit durch die „Zivilisation des Reichtums“ spricht die Befreiungstheologie. Vgl. Jon Sobrino: *Der Preis der Gerechtigkeit. Briefe an einen ermordeten Freund*. Würzburg 2007.
- 38/ Konrad Farner: *Theologie des Kommunismus?* Frankfurt/M. 1969, S. 249–334.
- 39/ 1971 wurde Konrad Farner an einer Ringvorlesung an der theologischen Fakultät der Universität Zürich beteiligt und konnte im Sommersemester 1972 einen von Zürcher Studenten erwirkten Lehrauftrag über Gustave Doré an der philosophischen Fakultät derselben Universität wahrnehmen. Konrad Farner: *Lesebuch*, hg. von Max Bächlin und Martha Farner, Basel 1978, S. 263 (Biographie in Stichworten, S. 262f.).
- 40/ Durchschlag des maschinegeschriebenen Originals vom 16.7.1973. NL Konrad Farner.
- 41/ Original. Maschineschrift mit eigenhändiger Unterschrift. NL Konrad Farner.
- 42/ Dienstbüchlein. Geschrieben im Oktober 1973. Frankfurt/M. 1974; Max Frisch: *Schweiz als Heimat?*, S. 377–455.
- 43/ *Die Schweiz als Heimat? Rede zur Verleihung des Großen Schillerpreises*, in: Max Frisch: *Schweiz als Heimat?*, S. 365–373.